

TIMUR VERMES

DIE
HUNGERIGEN
UND DIE
SATTEN



ROMAN

Fünzig-Euro-Schein heraus. Sie scheint ein eigenes Fach für Fünzig-Euro-Scheine zu haben, so glatt geht das. Sie beugt sich vor und drückt den Schein dem Fahrer in die Hand. »Ist für Sie. Bevor ich's später vergesse.« Dann lässt sie sich wieder in die Rückbank sinken.

»Die kleinen Leute musst du gut behandeln«, sagt sie. »Das habe ich von meiner Mutter gelernt. Ich komme ja aus kleinen Behältnissen. Meine Mutter war selbst eine ganz einfache Frau.«

»Ah, Moment bitte.« Die Neue blättert in ihrem Block zurück. Dann sagt sie: »Ihre Mutter hat einen Unternehmer geheiratet – wollen Sie das wirklich als kleine Verhältnisse bezeichnen ...?«

»Meine Mutter war eine *ganz* einfache Frau«, stellt sie klar. »Und ich werde meine Herkunft nie vergessen. Man muss wissen, wer man ist. Nur wer Wurzeln hat, ist auch ein Mensch.«

Sie hält kurz inne. Als nichts passiert, werden ihre Augen groß, und ihr Kopf nickt in die Richtung des Notizblocks.

»Pardon«, sagt die Neue. »Nur ... wer Wurzeln ... hat, ist auch ... ein ... Mensch.«

Sie nimmt die Dokumentation ihrer Worte zufrieden zur Kenntnis. »Anfangs habe ich immer zehn Euro gegeben«, sagt sie. »Aber dann hab ich gedacht, vielleicht ist das popelig. Dann habe ich zwanzig Euro gegeben. Aber da hab ich dann immer noch manchmal gedacht: Vielleicht ist das popelig. Und es ist ja doof, Trinkgeld zu geben, wenn man hinterher dauernd denkt, es war zu wenig oder so. Dann kann ich's ja gleich bleiben lassen. Also geb' ich jetzt fünfzig.«

»Und fünfzig sind nicht popelig?«, fragt die Neue.

Der Unterton der Frage gefällt ihr nicht. Wie meint die das? Ironisch? Kritisch? Süffidings?

»Einer, dem fünfzig nicht reichen, der will ja dann wohl hundert. Und hundert ist gierig.«

»Aber fünfzig nicht?«

Nadeche Hackenbusch macht ein missbilligendes, schmatzendes Geräusch. »Wie viel geben Sie denn so?«, fragt sie zurück.

»Ich weiß nicht«, sagt die Neue, »vielleicht fünf? Es kommt ja auch auf den Rechnungsbetrag an.«

»Eben nicht.« Sie schüttelt den schönen Kopf. »Ich merke schon, Ihnen kann man das nicht erklären. Schreiben Sie's irgendwie zurecht, und dann sehen wir mal. Vielleicht streichen wir's auch ganz raus.«

»Das mit dem Trinkgeld oder das mit den wichtigen Leuten?«

Die Neue wird hier nicht alt werden. Gott sei Dank hat sie eine sehr saubere Handschrift, wer immer danach kommt, wird ihre Notizen problemlos weiterverwenden können.

»Ich weiß noch nicht«, sagt Nadeche Hackenbusch und sieht abwesend aus dem Wagenfenster. »Vielleicht beides.«

»Schade, dass ich nicht nach Stunden bezahlt werde«, bedauert die Neue.

»Für Ihre Verträge sind Sie selbst verantwortlich.«

Nadeche Hackenbusch sieht auf die Uhr, dann greift sie nach ihrem Handy. »Madeleine? Du, ich bin's, wir sind in zehn Minuten da. Könntest du bei denen anrufen und ihnen Bescheid sagen? Damit auf meinem Platz ...? Genau. Oder nein, heute ist mir nach einem Cappuccino ... Super ... Süßstoff. Bist ein Schatz!«

Außen zieht die Stadt vorbei. Sie mag das. Einige ihrer Freundinnen von früher haben den Kopf geschüttelt, als sie mitbekamen, wie sich ihr Leben veränderte. Die Interviews, das Leben in der Öffentlichkeit, die ständige Bereitschaft, fotografiert oder angesprochen zu werden, und die Tatsache, dass es kein kurzer Boom war. Sondern dass es seitdem so geblieben ist. Doch sie hat das sofort geliebt, und sie genießt es noch immer. Es ist die Welt, in der sie sich wohlfühlt wie andere in ihrer Stammkneipe. Nicht zuletzt weil sie auch gerade durch diese Begleiterscheinungen permanent sicher sein kann, dass sie das Richtige tut. Sie liest die Tatsache, dass sie ein interessantes, beneidenswertes Leben führt, daran ab, dass ständig jemand um sie herumzappelt. Journalisten sind für sie wie der Kanarienvogel im Bergwerk. Solange einer herumspringt, ist alles okay.

Ihr Blick streift die Neue.

»Biegen Sie hier noch mal ab«, sagt sie dem Fahrer, »ich will mal sehen, was sie da hingebaut haben.«

»Dann sind wir aber nicht in zehn Minuten da.«

»Wir haben's nicht eilig«, sagt sie sanft.

Weshalb sie eine halbe Stunde später zufrieden Sensenbrinks Entschuldigung annimmt, weil der Cappuccino kalt ist: »Können wir da mal einen frischen haben? Bitte!?!«

»Aber nur wenn es keine Umstände macht!«, wehrt Nadeche Hackenbusch ab.

»Das ist doch keine Sache. Fräulein?!«

Sie haben den großen Konferenzraum unter dem Dach gewählt, auch diesmal wieder. Mit Blick über Hamburg. Man trifft sich im Hotel, im ersten Haus am Platz, nicht in einem dieser abgeschabten Senderäume in Köln oder München-Unterföhring, wo sie diese quadratischen Tische unter veralteten Designerlampen zusammenschieben. Sie mag das. Wenn es kleine Gedecke gibt und diese dreistöckigen Tellertürmchen für Häppchen oder Gebäck. Da können die Sender noch so angeben mit ihren Catering-Abteilungen, aber letzten Endes läuft es dann doch nur auf Kantinenkaffee hinaus und auf Kekse aus der Supermarktschachtel. Nein, sie will Stoffservietten, sie will beflissene Kellner, die alle dasselbe anhaben, sie will sehen, dass andere Leute Geld für sie ausgeben. Sie denkt kurz daran, dass sie das später der Neuen diktieren sollte. Oder ihrer Nachfolgerin.

Der Cappuccino kommt, kurz nachdem Sensenbrink die Präsentation abgefahren hat, er wird noch einmal anfangen müssen, und das ist auch gut so, findet sie, beim ersten Mal waren noch nicht alle still. Außerdem sieht sie das Logo ihrer Sendung so gern: »Auf der Flucht – Nadeche Hackenbusch ist ein: Engel im Elend«. Sie haben eine pfiffig-niedliche Häsin hineingezeichnet, mit Latzhosen und etwas zu großen Brüsten. Die Häsin ähnelt ihr, auch wenn sie nie Latzhosen tragen würde.

»Die Quoten sind gut«, sagt Sensenbrink und blendet einige Grafiken ein, »sie steigen noch immer. Wir kriegen die Alten, und wir kriegen die Jungen. Und wir haben das Thema noch immer exklusiv besetzt. Wir profitieren natürlich auch davon, dass anfangs keiner an das Format geglaubt hat.«

»Außer mir«, betont sie. Mag sein, dass sie damals kein anderes Angebot hatte, aber es gibt keine Sendung im Fernsehen, die nicht mit ihr und durch sie besser wird.

»Es ist kaum zu glauben, dass Sie nichts inszenieren«, sagt eine Blonde. Sie hat die Blonde schon öfter gesehen, aber sie kann sich ihren Namen nicht merken. Die Blonde ist jung, höchstens dreißig, allerhöchstens, aber trotzdem hat sie schon beim letzten Mal mehrfach etwas gesagt, das bei den anderen auf Aufmerksamkeit stieß. Kalkberger? Kalkbrenner? Es klang irgendwie nach Baumarkt. Sie nimmt sich vor, den Namen nächstes Mal zu notieren. Und sie weiß trotzdem nicht genau, wie sie die Bemerkung einordnen soll. Sarkastisch? Skeptisch?

»Prüfen Sie's doch nach«, antwortet sie hart.

»Nein, nein, ich habe da gar keine Zweifel«, sagt die Blonde. »Es zeichnet die Sendung ja auch aus, diese Authentizität. Da sind ja wirklich Szenen dabei, da stinkt es förmlich durch den Bildschirm. Dafür bewundern wir Sie ja auch, und da spreche ich wohl für alle hier im Raum.«

Die Runde klopft mit den Knöcheln auf den Tisch. Sie lächelt und lässt es verlegen aussehen: »Ich kann Ihnen auch versichern, dass ich weiterhin dafür stehe, dass alles authentizistisch bleibt. Es geht ja zuallererst darum, dass diese Menschen unsere Hilfe brauchen.«

»Ja, aber ich könnte das nicht.« Das kommt von einer leisen, schüchternen Mausfrau am weit entfernten Ende des Tisches. »Da ärgere ich mich auch über mich selber, aber ich bräuchte es nicht fertig. Manchmal denke ich auch, dass diese Flüchtlingskinder ganz niedlich aussehen – aber allein schon diese Folge vor zwei oder drei Wochen ...«

»Au, genau, die mit den Zähnen ...«

»Boah, die Zahnfolge ...«

Nadeche Hackenbusch sieht, wie Kärner lächelt. Kärner sagt fast nie etwas, obwohl es sein Sender ist. Er steuert Meetings mit seinem Gesicht.

»So ist es eben ...«, sagt sie.

»Ja, aber die Zähne dieser Kinder waren doch praktisch schwarz!«

»Das war der einzige Moment, wo ich kurz dachte, dass Sie vielleicht doch tricksen«, sagt die Blonde. »Dass Sie sich ein paar besonders Schlimme rauspicken. Ich hab echt gedacht, das kann so gar nicht sein.«

»So ist es aber. Sie brauchen sich nur die Zähne der Eltern anzusehen. Das sind Leute, da müssen Sie ganz unten anfangen.«

»Und wie die ihren Kindern dann handvollweise den Würfelzucker gegeben haben ...« Die Mausfrau ist ganz außer sich. »Da hätte ich den Fernseher anschreien können ...«

»Ich weiß«, sagt Nadeche Hackenbusch verständnisvoll. »Zahnhygiene, Wahnsinn. Das ist auch nicht so, dass die alle ihre Zahnbürste auf der Flucht verloren haben, die hatten nie eine. Die halten Zahnpasta für eine Art Dichtungsmasse. Deswegen muss man da auch helfen.«

»Völlig richtig«, sagt Sensenbrink, »da geht es um die Sache. Aber das Tolle ist, wir haben da einen Nerv getroffen. Das sehen wir nicht nur an den Quoten, sondern auch an den Reaktionen auf Facebook. Das ist natürlich manchmal eklig, aber es macht auch

betroffen. Es macht fassungslos. Das ist ja kein Zufall, dass den Kollegen die Zahnfolge als Erstes einfällt ...«

»Der Zahnarztbesuch in dem Heim ...« Das kommt von einem bis dahin unauffälligen Executive irgendwas. Er pustet kopfschüttelnd durch die dicken Backen. »Wie der in die Münder geguckt hat, einen nach dem anderen, und wie der dann das Gesicht verzieht, das kann man auch gar nicht spielen ...«

»Das braucht man nicht spielen«, sagt Nadeche Hackenbusch schlicht. »Das ist ganz schlimm, was man da vorfindet. Da passieren Dinge, die hätte ich nie für möglich gehalten. Da gibt es Kinder, die sind noch keine vier Jahre alt, und die riechen schon aus dem Mund wie eine Klärgrube.«

In der Runde sehen sich die Senderverantwortlichen an. Sie kneifen ihre Lippen zusammen und lüpfen dabei ihre Augenbrauen in Anerkennung der Schwere der Lage. Sie überlegt, ob sie den schönen Satz schon jetzt platzieren soll, genau in diese Stille hinein, der Satz kommt immer hervorragend an, wenn sie ihn zu einer Zeitung sagt oder in eine Kamera, dann wird er fast immer gedruckt oder gesendet, und dann sind immer alle total überrascht, wie nachdenklich sie bei aller Schönheit doch ist und dass sie auch wirtschaftliche Zusammenhänge kennt. Aber dann kommt ihr diese vielleicht kritische Blonde zuvor und sagt:

»Und das in einem der reichsten Länder dieser Erde.«

Sogar mit »dieser Erde«, was immer noch mahnender wirkt als nur »der Erde«. So ein Miststück.

»Frau Karstleiter trifft den Nagel auf den Kopf«, greift Sensenbrink den Faden auf. »Das ist es aber, was unsere gemeinsame Sache weiterbringt. Das sind Bilder, die sind manchmal schwer zu ertragen, aber die bringen auch eine Betroffenheit, die sonst kaum noch zu erreichen ist. Das zeigt genau, wo wir hinmüssen. Dahin, wo es wehtut.«

»Da sind wir schon«, sagt sie energisch, »wenn Sie möchten, zeig ich Ihnen gern mal meine Füße nach einem Drehtag!«

Die Runde lacht herzlich und verständnisvoll, inklusive Sensenbrink. »Ich denke, wir sind uns alle im Klaren darüber, mit welchem Einsatz Sie das machen. *Engel im Elend*, das ist vor allem auch Ihr Baby, das steht und fällt mit Nadeche Hackenbusch. Es lebt von Ihrem Engagement, Ihrer Glaubwürdigkeit, Ihrer Bereitschaft, sich die Finger schmutzig zu machen und sich die Füße wundzulaufen. Aber – und ich bitte Sie, mir dieses kleine Wortspiel nachzusehen – trotz Ihrer strapazierten Füße möchten wir heute vorschlagen, einen Schritt weiter zu gehen.«

»Davon höre ich zum ersten Mal.« Sie versucht auf ihrer Stirn einige Zornesfalten zu kräuseln. Wenn sie etwas hasst, dann sind es Leute, die sie steuern wollen. Sie weiß, wie schwer es ist, unabhängig zu werden und zu bleiben. Sie weiß am besten, was gut für sie ist, und sie weiß, dass Werbeleute, Unternehmensberater, Medienmenschen am liebsten alles so machen, wie sie es schon mal bei jemand anders gemacht haben. Doch eine Nadeche Hackenbusch bleibt nur die einzigartige Nadeche Hackenbusch, wenn sie ihren eigenen Weg geht. Nicht dass die Gefahr groß wäre, ihre Position ist momentan zu gut, als dass ihr jemand was aufs Auge drücken könnte. Trotzdem sollten jetzt einige Zornesfalten signalisieren, dass sich Sensenbrink auf dünnes Eis begibt. Doch sie sieht rasch ein, dass

sie darauf verzichten muss, wenn es nicht albern wirken soll. Man kann nicht alles haben: Falten *und* Botox.

»Ja, natürlich, davon können Sie auch nichts wissen, die Idee ist ja ganz neu«, sagt Sensenbrink hastig. »Sie müssen sich aber keine Sorgen machen, Sie wissen, dass wir hier nichts ohne Sie entscheiden ...«

»Ich habe das letzte Wort«, sagt sie etwas zu trotzig.

»... ja, klar haben Sie das letzte Wort, keine Frage, was wäre *Engel im Elend* ohne die Nadeche Hackenbusch, aber ich bitte Sie trotzdem, sich den Vorschlag anzuhören, wir sehen hier eine einmalige Chance ...«

Sensenbrinks Tonfall, seine Bemühungen beruhigen sie wieder. Sie lächelt das unbezahlbare Lächeln, das sogar die *Frankfurter Allgemeine* mal als »überwältigend« bezeichnet hat, und sagt: »Na gut.«

Sie sieht, wie diese Karstleiter aufsteht und nach vorne geht und ihre Notizen auf dem Stehpult ablegt. Sie zeigt leichte Zeichen von Anspannung, offenbar nicht nur weil sie vor Nadeche Hackenbusch spricht, sondern weil das Projekt einen bedeutsamen Umfang hat. Gar kein schlechtes Zeichen.

»Die zweite Staffel von *Engel im Elend* ist nicht nur ein gewaltiger Erfolg«, beginnt Karstleiter, »sie zeigt auch ein enormes Steigerungspotential: Zuschauerbefragungen haben ergeben, dass Nadeche Hackenbusch für ehrliches Engagement steht. Das Publikum schätzt vor allem die Abkehr von den Einzelfällen: Gerade dadurch, dass wir immer im selben Flüchtlingsheim sind, kann das Publikum ja auch die Besserung der Gesamtsituation verfolgen. Wir sollten diesen Schwung und den Enthusiasmus mitnehmen. Jetzt, wo wir noch etwa ein Drittel der Staffel nicht gesendet haben. Daher, verehrte Frau Hackenbusch, würden wir uns zum Abschluss ein Special wünschen. Vielleicht sogar ein mehrteiliges.«

Nadeche Hackenbusch runzelt die Stirn so gut es geht. Das klingt einfach nur nach mehr. Und mehr ist nicht immer gut, das weiß sie. Sie hat schon mal fürs Fernsehen in einer Model-WG gelebt, die auch supertoll angekündigt wurde, aber sich dann als grausiges Billigprodukt herausgestellt hat. Irgendjemand wollte die topmodellose Zeit mit modelähnlichem Zeug zusenden. Sie war zwar schon nach der zweiten Folge wieder weg, aber sie erinnert sich noch an die fürchterliche Siegerinnenehrung. Da war keine Kölnarena, da war keine Allianz-Arena, da war kein New York oder Paris, das war am Swimmingpool von einer Vier-Sterne-Absteige auf Mallorca, ohne jedes Publikum, das war so armselig, man hätte dem Siegermodel den hässlichen Preis genauso gut an einer Bushaltestelle in die Hand drücken können. Deshalb sagt sie skeptisch: »Das klingt vor allem erst mal billig.«

»Das Budget ist es nicht«, versichert Karstleiter sofort. »Wir stellen mehr zur Verfügung als für die normalen Staffelfolgen. Wir meinen es absolut ernst.«

Budget wirkt. Mehr Budget bedeutet, dass mehr bei ihr hängenbleibt.

»Wir wollen das eigentliche Produkt stärken, nicht schwächen. Wir wollen, dass Nadeche Hackenbusch den Dingen auf den Grund geht. Wir wollen, dass Sie da hingehen, wo fehlende Zahnbürsten noch das geringste Problem sind. In das größte Flüchtlingslager der Welt.«

Das wirft sie etwas aus der Bahn.